Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 33

Artikel: Der Schuldige

Autor: Bürgi, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 16. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Der Schuldige.

Von Emil Bürgi. *)

Lachend hab' ich die Sünde getan,
Heimlich höhnt' ich die Reue Wahn,
Ging zu den Menschen mit glattem Gesicht:
Schweigt die Schuld, so schadet sie nicht.

Aber der Tag ist derselbe nicht mehr,
Fremd stehn Wesen und Dinge umher.
Zwischen mich und die andere Welt
Hat eine Wand der Teufel gestellt.

Eine Wand aus durchsichtigem Glas,
Mich zu quälen ein grimmiger Spaß;
Und diese Wand, die von allem mich trennt,
Ist meine Schuld, die niemand noch kennt.

Wie die andern plaudern und gehn,
Kann durch das Glas ich hören und sehn,
Kann es sehn, wie ich gestern es sah. —
Gestern — o — da war die Wand noch nicht da!

Gestern schritt ich noch ruhig und frei,
Heute drück' ich mich hastig vorbei.
Wen ich kenne, von weitem schon
Grüß' ich ihn lachend — und renne davon.

Keiner mehr bis zu mir gelangt,
Keinem doch ahnt, warum mir so bangt. —
Keinem? Wer weiß, ob nicht jeder schon staunt,
Daß ich so krampfhaft lustig gelaunt.

Listig blinzle dem einen ich zu,
Spotte noch: „Wenn du es wüßtest — du!“
Plötzlich steigt es ins Haupt mir heiß:
Wie? wenn es morgen jeder schon weiß?

Weiß es ein jeder, — mir wird so schwül —
Werden die Freunde gönnerhaft kühl,
Schwillt den erbärmlichsten Feinden der Mut,
Hohn wird ihre verbissene Wut.

Meine Gedanken jagen im Kreis. —
Nichts verraten! um keinen Preis! —
Alles sagen! dann bin ich befreit! —
Keiner erfährt's! — O, ein jeder zur Zeit! —

Denn schon oft beinah ich vergaß,
Daß vor mir steht dieses Etwas von Glas.
Sorglos streckte ich aus meine Hand,
Rechtzeitig — kaum noch — gewahrt' ich die Wand.

Ängstlich hab' ich mich endlich versteckt,
Damit kein Mensch meine Sünde entdeckt,
Grübelnd sitze ich Tag und Nacht,
Und meiner Ohnmacht der Teufel lacht.

Hilflos gefangen in heimlicher Pein,
Namenlos leidend und immer allein! —
Auf spring' ich oft, zu schreien laut:
Die Wand! Meine Schuld! Kommt fühlt und schaut!

Mühsam bezwing' ich mich. „Gott! o Gott!
Stoße mich nicht in Schande und Spott!
— Die der Hohn des Bösen erstellt,
Schaffe die gläserne Wand aus der Welt!“

*) „Gedichte“, bei Cotta, Stuttgart, 1908.

Der Bergnarr.

Novelle von Konrad Erb. 7.

Der Frühling begann; die ersten Knospen sprangen, ein warmer Hauch strich über die schlummernden Felder, vom sprießenden Geäst herab schmetterte der Fink sein Lied.

Erika wandelte im Garten; über zarte Blättchen, schwellende Knospen gebeugt; helle Freude sprach aus den belebten Zügen, warmer Sonnenschein lag auf den goldnen Haaren, wie eine Verkörperung des Frühlings stand sie inmitten der jugendprangenden Natur. Ihr froher Blick fiel auf Franz, der unbeweglich ans Fenster lehnte; er fuhr errötend zurück; doch sie lud ihn unbefangen ein, den schönen Morgen mit ihr zu verleben.

Nun stand er neben ihr, hörte ihre helle Stimme, ihr silbernes Lachen; guckte verstohlen in die belebten Züge und hatte gar kein Auge für die junge Frühlingspracht. Die Professorin gesellte sich zu ihnen; wie sie von der Schönheit des Tages sprachen, bemerkte sie: „Wir gedenken am Nachmittag einen hübschen Spaziergang zu unternehmen; wollen Sie daran teilnehmen, als eine Art Genugtuung für den herrlichen Abend, den Sie meiner Tochter verschafft?“

Franz verbeugte sich errötend; sein Herz strömte über von heißer Dankbarkeit, und doch vermochte er nur zu stammeln: „Sie sind mir durchaus keinen Dank schuldig — ich nehme mit tausend Freuden an.“

Im hellen Sonnenschein wanderten die Drei durch die erwachende Natur, Franz in halber Betäubung. Er hatte sich fein herausgeputzt, eitel Sonnenschein glänzte auf seinem Ge-